E 219 49 F

Der Westen

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft "Der Westen", bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach - Stiftung, mit dem Sitz in Stuttgart, hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V., und dem Bund Vertriebener aus Elsaß - Lothringen und den Weststaaten e.V., sowie der Erwin von Steinbach - Stiftung, Frankfurt/Main.
Anschrift: Wiesenstr. 110, D/W-7024 Filderstadt-Bernhausen Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten.

ISSN 0179 - 6100 Januar/Februar 1993 40. Jahrgang, Nummer 1

Widersprüchliche Schulverwaltung

Unter obiger Überschrift veröffentlichte am 6.12.1992 die Straßburger Zeitung "Der Volksfreund / L'Ami du peuple" eine Betrachtung zur gegenwärtigen Schulpolitik im Elsaß. Er gibt auf sehr klare Art wieder, wie unklar die Lage ist. Wir erlauben uns, ihn in vollem Wortlaut abzudrucken, denn wir können selber nicht besser darüber berichten.

"Es ist widersinnig, daß ausgerechnet das Land, das sich immer als Mutter einer modernen Demokratie - also der Führung durch den Willen des Volkes - ausgibt, in einer wichtigen Angelegenheit sich seit Jahrzehnten gegen eben diesen Volkswillen sperrt. Nämlich gegen den

Beständigen Willen unserer Bevölkerung: Verlangen nach Deutschunterricht

Von der Notwendigkeit eines genügenden Deutschunterrichts spricht nicht nur eine momentane Bewegung bei uns, es handelt sich um eine beständige Forderung der großen Mehrheit seit 1945. Als erste demokratisch legitimierte Körperschaft hat schon 1946 der elsässische Generalrat die Wiedereinführung des Deutschunterrichts gefordert. Daß das dem Willen der Bevölkerung entsprach, zeigen folgende Umfrageergebnisse der letzten Jahrzehnte:

Für den Deutschunterricht in der Volksschule	
Elternbefragung 1953 (1)	84 %
IFOP-Umfrage für die DNA 1971	85 %
INSEE-Umfrage (2) 1979	84 %
ISERCO-Umfrage des Schickele-Kreises	81 %
ISERCO-Umfrage für den Generalrat 68	84 %

1985 verlangten überdies 743 Maires der drei Départements allgemeinen Deutschunterricht in ihren Gemeinden, in einer ganzseitigen Zeitungsannonce.

Dem gegenüber stand eine ebenso hartnäckige Ablehung der Schulverwaltung, die erst 1972 in etwa nachgab, die aber auch heute noch alle Schwierigkeiten macht, einen genügenden Deutschunterricht einzuführen. Allerdings ist dabei die sehr widersprüchliche Haltung auf den verschiedenen Ebenen der nationalen und lokalen Behörden festzustellen.

Präsident Mitterrand

In einer Rede in Lorient (Bretagne) 1981 sagte der damalige Kandidat für die Präsidentschaft zu den Rechten der Sprachminderheiten:

"Es heißt, ein Volk im Tiefsten zu verletzen, wenn man es in seiner Sprache und Kultur trifft. Wir verkünden das Recht auf Verschiedenheit. Es ist der Republik Frankreich unwürdig, ihre (kulturelle) Vielfalt wegzuwerfen. Es ist ihrer unwürdig, als letztes Land in Europa ihren Bestandteilen die durch internationale Abmachungen anerkannten, elementaren natürlichen Rechte vorzuenthalten. Es ist ihrer unwürdig, ihr gegebenes Wort nicht einzuhalten". Mitterrand scheint dies inzwischen vergessen zu haben.

Unterrichtsminister Savary

1982 erließ Unterrichtsminister Alain Savary folgende ministerielle Anweisung:

Auszug Artikel 2, Abschnitt 1 und 2:

"Der Unterricht der regionalen Sprachen und Kulturen soll nicht als Nebenfach erteilt werden, sondern als eigener Lehrstoff.

Er muß also über eine bestimmte Stundenzahl, über ein Programm, über ausgebildetes Lehrpersonal, über pädagogische und wissenschaftliche Forschung verfügen".

Dementsprechend wurden nach und nach in der Bretagne, im französischen Baskenland und in Katalonien (Gegend um Perpignan) echt zweisprachige Schulklassen mit 13 Stunden französisch und 13 Stunden der Lokalsprache, die bislang auf privater Ebene geführt wurden, durch die Education Nationale übernommen oder anerkannt.

Elsaß und Ostlothringen

Die Bitte, in ähnlicher Weise in Colmar eine echt zweisprachige Kleinkinderschulklasse, das heißt wie dort paritätisch französisch-deutsche Klassen im Rahmen der Education Nationale zu eröffnen, wurde mit glatter Verweigerung beantwortet. Mit welchem Recht die Anwendung einer ministeriellen Anweisung im Elsaß verweigert wird, die in der Bretagne, im Baskenland, in Katalonien angewandt wird, wurde nicht bekannt gegeben. Daraufhin gründete die Vereinigung ABCM-Zweisprachigkeit mehrere zweisprachige Kleinkinderschulen auf privater Ebene. Die Schulverwaltung, angetrieben vom Lehrersyndikat SNI-Pegc, bekämpfte die Initiative mit der Begründung: Es ist pädagogisch falsch, vor 7-8 Jahren eine zweite Sprache zu lehren, bevor nämlich die erste Sprache völlig "sitzt". (Daß vor dem Krieg und auch heute noch das Elsässerdeutsch und Lothringer Platt für viele die erste Sprache war und ist, kümmerte damals keinen - Französisch mußte schon ab 3 Jahren gelehrt werden, obwohl die Mundart vielleicht noch nicht "saß").

Mit anderen Worten: Was in der Bretagne, im Baskenland und in Katalonien pädagogisch richtig ist, ist bei uns falsch, wir sind zu blöd dazu.

1992

Was vor 1992 als falsch und unpädagogisch bezeichnet wurde, ist über Nacht erträglich geworden. Die Schulverwaltung eröffnete im Oktober 1992 mehrere paritätisch zweisprachige Kleinkinderschulklassen: Zwei in Sultz (Oberelsaß), eine in Gebweiler, eine in Traenheim-Ballbronn und, man staune, eine in Pulversheim, wo 1991 der Prozeß gegen die Gemeinde lief, weil sie eine leerstehende Klasse der ABCM-Vereinigung zur Verfügung gestellt hatte. Nicht nur in der Bretagne, im Baskenland und in Katalonien, nein, auch im Elsaß ist es jetzt nicht mehr unpädagogisch, beide Sprachen gleicherweise in der Kleinkinderschule zu verwenden.

1993

Noch viel Erstaunlicheres gibt es zu berichten: Aufgrund eines Vertrages mit dem oberelsässischen Generalrat, erklärte sich die Education Nationale bereit, 1993 im Oberelsaß zweisprachige Kleinkinderschulklassen zu eröffnen mit 13 Stunden auf französisch, 13 Stunden auf deutsch, überall da, wo die Eltern es verlangen, und wo das Schulpersonal einverstanden ist (wieso das Lehrpersonal eventuell über den Willen der Eltern hinweggehen dürfte, ist rätselhaft. Lehrer sollen Diener des Volkes, nicht sein Herr sein!).

Bitte nicht vergessen, der

Jahresbeitrag 1993

beträgt 30,- DM. Überweisung auf eines der auf Seite 2 (unten) genannten Bankkonten freundlich erbeten.

Einen Pferdefuß hat diese Freigiebigkeit aber doch. Es wird erklärt, daß in der Volksschule diese Zweisprachigkeit keinesfalls weitergeführt wird. Wenn das kein pädagogischer Unsinn ist!

Warum aber nur im Oberelsaß? Dafür gibt es wohl nur eine Erklärung: Der oberelsässische Generalrat hat sich viel beständiger und kämpferischer eingesetzt als der unterelsässische, der zwar wortreich mitspricht, organisatorisch aber entenlahm ist. Es mag auch Persönliches mitgespielt haben. Jedenfalls scheint die Schulverwaltung ihr unhaltbares Argument von der Notwendigkeit des "Sitzens" der ersten Sprache aufgegeben zu haben. Jetzt scheint ein Eingehen auf den steten Willen der Bevölkerung möglich zu werden.

(1) Die Eltern wurden 1953 von der Schulverwaltung befragt, wer für seine Kinder in der Grundschule Deutschunterricht wünscht (Gesetz A. Maria)

(2) INSEE-Umfrage in Eigeninitiative vorgenommen."

Bauerndemonstration in Straßburg

In Straßburg fand am 1. Dezember 1992 eine riesige Bauerndemonstration statt, an der an die 40.000 teilnahmen, nicht nur aus der EG, aus der Schweiz waren sie angereist, auch aus Kanada, Südkorea und Japan. 4.000 Polizisten waren im Einsatz, es kam zu schweren Zwischenfällen. Wir verfügen nicht über genügend technische Kenntnisse, um von da aus Stellung zu nehmen. Es ist uns auch bewußt, daß die amerikanische Landwirtschaft vielleicht billiger produzieren kann als die europäische, sie hat nicht auf uralte, gewachsene Strukturen Rücksicht zu nehmen. Doch ist nicht alles vom Gelde her allein zu beurteilen. In den europäischen Ländern ist das Bauerntum differenziert zu dem herangewachsen, was es vor dem Kriege war. Die moderne Technik hat vieles verwandelt, man kann es begrüßen oder ablehnen. Doch eins ist sicher, die Gestalt der europäischen Landschaft wurde weitgehend durch den Bauern geschaffen. Bis hinauf zu den Südtiroler Äckern auf 1.500 Meter Höhe, wo nur mit Mühe und Ausdauer landwirtschaftliche Produkte zu erzielen sind, und wo es sich nur schwer "rentiert". Doch, geben die Europäer die 12 Millionen Hektar bebauten Bodens auf, wie das von den USA gefordert wird, dann bedeutet dies eine gewaltige Änderung unserer Landschaftsstruktur, nicht nur der Landwirtschaft allein, dann bedeutet dies einen Wandel, dessen Auswirkungen wir noch nicht absehen können, und neben dem Geld unter Umständen eine sehr geringe Rolle spielen dürfte. Die amerikanische Sicht, die alles nach Gewinn und Verlust beurteilt, ist eben nicht die einzig gültige. Die Erhaltung einer gesunden Landschaft ist schon einige Subventionen wert.

Es ist noch ein anderer Gesichtspunkt zu berücksichtigen: Nach dem Aufhören des West-Ostkonfliktes schien es vielen, als gehen wir gesicherten, ruhigen Zeiten entgegen. Haben wir die nötigen Mittel, so könnten wir uns unsere Lebensmittel dort kaufen, wo sie am billigsten sind, so z.B. in den USA. Schön und gut, doch wer garantiert diesen Frieden? Und wer garantiert, daß wir stets die erforderlichen Mittel haben werden? Wer garantiert, daß nicht eine gewaltige Krise die amerikanische Landwirtschaft einmal heimsuchen könnte? Hätte vor 80 Jahren jemand gedacht, daß das damalige landwirtschaftliche Exportland Rußland, einmal Lebensmittel einführen müßte, damit seine Einwohner nicht verhungern? So ist es gut, wenn wir uns nicht auf Gedeih und Verderb dem amerikanischen Lebensmittelmarkt verschreiben, uns den US-Amerikanern ausliefern, sondern so unabhängig bleiben wie möglich, eine Landwirtschaft erhalten, auch auf Kosten von Subventionen an die europäischen Bauern. eh

Ex-DDR und Elsaß-Lothringen

Was haben die miteinander zu tun? Nun die "Wende", die für die Elsässer und Lothringer schon mehr als einmal stattgefunden hat. In einigen Artikeln wird ein Vergleich gezogen zwischen den Verhältnissen in den drei Bezirken Elsaß-Lothringens 1870 und denen der DDR bei der Wiedervereinigung. Wörtlich lesen wir z.B. "Für die deutsche Gegenwart sind die Betrachtungen deswegen von hoher Aktualität, da mit der Wiedervereinigung von West- und Mitteldeutschland abermals das Problem besteht, aus lange getrennt gewesenen Deutschen in einem deutschen Kernstaat ein deutsches Staatsvolk entstehen zu lassen, dessen Angehörige gleichberechtigte Staatsbürger sind, die sich keinesfalls in Deutsche erster und zweiter Klasse.... unterscheiden lassen dürfen."

Dem Vergleich geht es wie allen Vergleichen, manches stimmt, manches nicht: Der deutsche Staat von 1871 war eben zwei Monate alt, als ihm die im 17. und im 18. Jahrhundert verlorenen Provinzen wieder angefügt wurden, 1990 waren es zwei Teile eines durch Siegergewalt 40 Jahre getrennten Volkes, das durchaus sein Zusammengehörigkeitsbewußtsein, außer bei Intellektuellen mit neurotischem Selbsthaß, nicht verloren hatte. Die Elsässer und Lothringer hatten nicht unbedingt mit hohen Gefühlen die Revolution von 1789, vor allem aber nicht die Jahre 1792 bis 1794 erlebt, wie man das gerne fälschlicherweise behauptet. 1793 waren im Dezember in einigen Tagen an die 50.000 über den Rhein oder die Pfälzer Grenze vor der heranrückenden Revolutionsarmee geflüchtet. Aber die Söhne hatten dann an den Feldzügen und Siegen Napoleons teilgenommen, hatten erlebt, wie dieser und die Armee, der sie angehörten, das übrige Europa niederwalzten, fühlten sich wie die anderen Franzosen dem Rest Europas überlegen. Es gab kein deutsches Reich sondern lauter deutsche Staaten, meistens Kleinstaaten, die sich 1866 gegenseitig bekämpft hatten. Dagegen hatte Napoleons I. Neffe wieder erfolgreiche Kriege geführt, an denen wieder viele teilgenommen hatten. Das Bürgertum war durch Revolution, Kriegslieferungen und Frankreichs Vormachtstellung reich geworden. Deutsches Nationalgefühl bestand nur noch bei einer ganz kleinen Schar. Die Niederlage Frankreichs war ein Schock, denn so etwas hatte man nach den zweihundertjährigen französischen Militärspaziergängen in Deutschland nicht erwartet. Der Wunsch, an ein Reich angeschlossen zu werden, das eben begonnen hatte zu bestehen, konnte unmöglich da sein. Also: Reichtum neben einem damals keineswegs sehr wohlhabenden Deutschland, ganz andere Erlebnisse, nämlich die der Überlegenheit. Bei der Wiedervereinigung 1989 war es genau umgekehrt.

Gemeinsam waren aber andere Dinge: 1. Der Zusammenschluß war weder 1870 noch 1989 vorbereitet worden. Vor 1870 wußte Bismarck wohl, daß die Einigung der Deutschen nur gegen den erbitterten Widerstand der Franzosen, notfalls durch Krieg zu erreichen war. Was in diesem Falle mit Elsaß und Lothringen zu geschehen hätte, war aber auf keine Weise bedacht worden. Der Krieg wurde von der Clique um die Kaiserin Eugénie vom Zaune gebrochen, weitgehend um das schwindende Ansehen des Kaisers durch einen Sieg und die Annexion des linken Rheinufers wiederherzustellen. Auch die Wiederherstellung der deutschen Einheit war 1989 auf keine Weise vorbereitet, obwohl sie in Worten immer wieder beschworen worden war. Das ist wohl der größte Vorwurf, den man Regierung wie Opposition machen kann. Es war beinahe ein Verrat an den Brüdern im Osten. Dank der blitzschnellen Reaktion von Bundeskanzler Kohl ging die Einigung zwar schnell und glimpflich ab, doch die vorhergehenden Versäumnisse der Vorbereitung lasten schwer auf beiden Seiten. Es muß improvisiert werden, genau wie 1871 in Elsaß-Lothringen improvisiert wurde. 2. Etwas anderes haben die beiden "Wenden" noch gemeinsam, etwas sehr Menschliches: Das Verhalten der Menschen: Bei jeder Wende, wo und wie diese auch stattfindet, gibt es die sehr unerquicklichen "Wendehälse". 1871 waren die im Elsaß sehr selten, und solche, denen man vorwarf, es zu sein, wie August Schneegans oder Graf Dürckheim, waren keine echten: Sie handelten nur aus Wirklichkeitssinn für die Interessen des Landes, das zu Anfang von der führenden Schicht in einen unfruchtbaren, höchst gefährlichen Protest hineingeführt wurde, durch den es riskierte, jahrzehntelang nun wirklich mindern Rechtes zu sein. Schneegans hat Bismarck gegenüber bekannt, daß seine Gefühle eigentlich die gleichen geblieben waren, aber daß er einsehe, wohin der Protest führe. Und daraufhin hat ihm Bismarck voll vertraut. Dies ehrt beide.

Reichsland Elsaß-Lothringen

In der Reihe"Schriften der Erwin von Steinbach-Stiftung" ist als Bd. 9 endlich erschienen:
Max Rehm: Reichsland Elsaß-Lothringen. Regierung und Verwaltung 1871 bis 1918. Im Anhang: "Das Elsaß" von Wilhelm Heinrich Riehl. 160 Seiten, 47 Abb., meist nach Zeichnungen von Roland Anheißer, eine farbige Karte, Leinen mit Schutzumschlag.
Das Buch ist über die Geschäftsstelle noch zum Sonderpreis für Mitglieder und Freunde von **DM 30,80** zu beziehen.

Wendehälse gab es in Elsaß-Lothringen hingegen 1918 in rauher Menge. Wer von uns Damaligen erinnert sich nicht an den widerwärtigen Freddo, Redakteur der "Republique", Kriegsfreiwilliger von 1914, der schnell seinen Vorteil erkannt hatte. Das ist menschlich, das gibt es auf der ganzen Welt, es gab sie auch 1940, und nicht nur im Elsaß und in Lothringen. Neben solchen, die ehrlich eine "Kollaboration" mit dem Deutschen Reich suchten, weil sie diese im Interesse ihres Landes sahen, gab es die krassen Wendehälse, die 1940 nicht ahnten, daß diese mächtige deutsche Armee 1945 in die Knie gezwungen sein könnte. So mancher hat sein Hälslein dann doch wieder sehr rasch und erfolgreich wenden können. Die Ehrlichen kamen unter die Räder. Ein sehr gutes Rezept zur Behandlung für Wendehälse gab Robert Ernst 1940: "Wenn sie zu uns kommen wollen, werden wir sie nicht zurückstoßen, doch, wer bisher in der ersten Reihe marschierte, kann natürlich höchstens in der zehnten sich wieder eingliedern." eh/me

ISSN 0179-6100

DER WESTEN, herausgegeben von der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e.V., Geschäftsstelle: W-7024 Filderstadt (Bernhausen), Wiesenstraße 110, Tel. (0711) 70 16 45. Konten: Postgiro Stuttgart 370 15-708 (BLZ 660 100 70). Deutsche Bank Stuttgart 12/55 066 (BLZ 660 700 70) Geschäftsführerin: Anneliese Schlecht. Redaktion und für den Inhalt verantwortlich: Eduard Haug, Dietrich Pfaehler.

Druck: Leibold GmbH, Karlsruher Str. 46
7512 Rheinstetten-Forchheim

Beilagenhinweis: Einem Teil der Auflage dieser Ausgabe liegt ein Überweisungsvordruck bei.

Zur Charta der "Regional- und Minderheitensprachen"

Wenn es "Minderheitensprachen" gibt, muß es logischerweise auch "Mehrheitssprachen" geben. Die nennen sich heute "Nationalsprachen", also Sprachen von Nationen. So etwas kannte man vor 200 Jahren noch nicht, denn man kannte keine Nation in dem hier gemeinten Sinne, nämlich Staatsnationen. "La nation" im Sinne der Einheit der Staatsbürger ist eine Erfindung der Französischen Revolution. Jedes Volk hatte seine Sprache und redete, wie ihm der Schnabel gewachsen war, und seit dem 12. Jahrhundert, d.h. seit diese Sprachen auch den Wert von Urkundensprachen erlangt hatten neben dem Latein, schrieb man sie auch. Nicht nach strengen Regeln, eben so ungefähr, wie man sie sprach und hörte. Der Okzitane, Untertan des französischen Königs aus der Ile de France, redete und schrieb okzitanisch, der Friese, Untertan des Kaisers sprach und schrieb friesisch, der Welschlothringer, Untertan des gleichen Kaisers, sprach und schrieb französisch, und niemanden störte das.

Aber da kamen auf einmal in Paris die Aufklärer an die Macht und meinten, sie allein wüßten, was recht ist. Ihr aufgeklärter Sinn lehrte sie, ein aufgeklärter, vernünftiger Bürger (citoyen) spricht selbstverständlich die Sprache der Nation, zu der er gehört, in diesem Falle die der französischen, die Nation, das seien alle Bürger eines Staates, Untergruppen gebe es nicht, habe es nicht zu geben, das sei unvernünftig. Wer dem zuwiderhandelt, ist ein Hinterwäldler, ein verstockter Feind der Freiheit, kurz ein Vaterlandsfeind. Wo sie diese Sprach- und Sittenlehre in ihrer Aufklärung gefunden hatten, ist nicht klar, aber sie hatten in Paris die Macht, und aus ihrer sonderbaren Entdeckung machten sie ein Dogma. Und wer ein Dogma leugnet, ist bekanntlich viel verwerflicher als ein Gesetzesübertreter, es ist so etwas wie Gotteslästerung, selbst für einen ganz und gar Aufgeklärten, für den es keinen (transzendenten) Gott gibt. Der Staat wurde ihnen eben zum Gott. Und ein Rattenschwanz von Sprachen in einem Staat, das war wider die Vernunft, denn dies komplizierte doch alles, man mußte vereinfachen. Der Einfachheit halber also: Weg damit! Es lebe die Einheit und die einheitliche Sprache! So schnell ging das natürlich nicht, Sprachen sind zäh und langlebig. Aber um 1850 war man allmählich so weit in der Heimat der freiheitlichen Aufklärer, also über ein halbes Jahrhundert, nachdem die Vordenker festgelegt hatten, was eine Nation sei und wie man sich ihr in jedem Atemzug zu fügen hatte. Sagen wir: Wenigstens das Handwerkszeug, um den Hinterwäldler usw. ihre Sprache zu nehmen und ihnen die einzig richtige und berechtigte, die Nationalsprache beizubringen, die Volksschulen und die Lehrerbildungsanstalten, die immer mehr "aufgeklärte" Schulmeister ausbildeten, die nach und nach der letzten bretonischen "bécassine" ihr blödes Bretonisch austreiben konnten. La nation war nun nicht eine durch Jahrhunderte gewachsene Gemeinschaft, kein "Volk" mehr, es war eine zu einer innerhalb bestimmter Staatsgrenzen wohnende "Gesellschaft" einzelner Individuen geworden.

Zum Unglück Europas blieb dieses erleuchtete Gedankengut nicht allein Besitz Frankreichs, wo es erfunden worden war. Während einerseits die Gedanken Herders zur Volkskultur die Völker Mitteleuropas, denen z.T. noch die eigenen Schriftsprachen fehlten, ergriffen und sie vor dem Untergang retteten, war das Pariser Gift in die Gehirne vieler Politiker dieser Völker gestiegen, die glaubten, in Frankreich den Hort der Freiheit und des Fortschritts zu sehen. 1918 erlangten sie, was sie unter Freiheit verstanden, gründeten eigene Staaten wie die Tschechoslowakei oder Jugoslawien, in denen Teile anderer Völker lebten, und wo es trotz der hehren Lehren Wilsons ging, bemühten sie sich jetzt, Staatsvölker zu schmieden, so wie ihr Lehrmeister im Westen dies tat. Der Staat, normalerweise eine Konstruktion, die das Leben des Volkes bzw. der in ihm lebenden Völker zu sichern hat, wie dies z.B. in der Schweiz geschieht, wurde zu einem Wert an sich, zu einem Maßstab, dem die Völker sich anzupassen hatten, zum Prokrustesbett. Alles sollte nach dem gleichen Schema beschaffen sein, denn nur so war es ja vernünftig. Die égalité, Gleichheit, wurde zur erstrebten Gleichförmigkeit. Am stärksten ausgeprägt wurde dieser Zug wohl im faschistischen Italien, womit die Faschisten sich als getreue Nachfolger der Jakobiner erwiesen. Aber schon vor 1914 hatte in Ungarn das Staatsvolk der Magyaren so gehandelt, als im damals ungarischen Siebenbürgen Ungarn, Rumänen, Deutsche und Zigeuner meist friedlich miteinander lebten, aber die führende Schicht des ungarischen Staates wollte von Budapest aus durch seine Präfekten und deren Hilfskräfte magyarsieren, wie sein damaliges Vorbild Frankreich durch seine Präfektenorganisation, die alles überwachte und sich bemühte, alles nach Pariser Vorbild zu französieren: Ein Staat, ein Volk! Staatlicher Absolutismus, so wie einst es einen monarchischen Absolutismus gegeben hatte "Un roi, une loi, une foi", ein König, ein Gesetz, ein Glaube, die sterile Verhaltensweise der "terribles simplificateurs", der schrecklichen Vereinfacher, die schon im französischen Königtum sich entwickelt hatte und 1792 wohl das Land vom absoluten Monarchen, nicht aber vom absolutistischen Geiste befreit hatte. Der staatliche Absolutismus war geboren. Nicht zuletzt die Ausbreitung der Irrlehren von 1792 über ganz Mitteleuropa nach 1918 haben zum Zweiten Weltkrieg geführt und heute zum Auseinanderbrechen von Staaten wie Tschecholsowakei, Jugoslawien und Sowjetunion. Das Bewußtsein, daß diese Bomben und Bömbchen entschärft werden müßten, hat einsichtsvolle Politiker dazu geführt zu versuchen, diese zu entschärfen und hat schließlich die "Charta der Regional- und Minderheitensprachen" entstehen lassen. Am 24. Juni 1992 hat das Ministerkomitee des Europarates diese Charta angenommen. Es enthielten sich der Stimme Zypern, Griechenland und .... Frankreich. Kurz zusammengefaßt verlangt diese Charta, was schon oft verlangt worden ist: Anerkennung der Regionalsprachen durch den Staat als Ausdruck eines kulturellen Reichtums. Es darf weder Diskriminierung, noch Ausschluß, noch Beeinträchtigungen geben, was den Gebrauch solcher Sprachen betrifft. Energische Schritte zur Förderung und zum Schutz sind gefordert sowohl für den mündlichen wie für den schriftlichen Gebrauch in den Medien, auf allen Stufen des Unterrichts, für deren Gebrauch in der Öffentlichkeit. In anderen Worten: Das Recht des Einzelnen wie des gesamten Volkes auf die eigene Sprache ist zu sichern. Das ist schon oft aus allen möglichen Richtungen gefordert worden, was neu ist, das ist, daß das Ministerkomitee des Europarates dessen Mitglieder darauf verpflichten will, diese Grundsätze zu achten.

An die 10 Staaten haben diese Verpflichtung sofort unterschrieben. Wird Frankreich trotz seiner Enthaltung dies auch tun? Kann es als das "Land der Menschenrechte", als das es sich immer wieder gibt, überhaupt anders handeln? Es wird auf jeden Fall, so wie wir es kennen, wie wir es erlebt haben, versuchen, sich darum zu drücken. Schon sind außer der Enthaltung bei der Annahme des Textes die ersten Anzeichen zu erkennen. Der oberelsässische Senator Goetschy hatte schon vor der Annahme des Textes an den französischen Außenminister in dieser Angelegenheit geschrieben. In seiner Antwort vom 12. 7. 1992, also nach der Annahme, weist dieser darauf hin, was alles für großzügige Gesetzesvorlagen in der gleichen Richtung der Nationalversammlung vorliegen. (Ohne allerdings festzustellen, daß diese gar nicht behandelt worden sind!) Dann auf die Möglichkeiten, die es in Frankreich gibt, um die Minderheitensprachen zu erlernen. O wie schön: Siehe Pulversheim! In anderen Worten: Das meiste sei schon verwirklicht, wozu dann noch so eine Charta?

Aber dann sieht der Herr Minister auch ernste Schwierigkeiten, diese Charta sehe Maßnahmen vor, "die mit den Grundsätzen unserer Verfassung unvereinbar sind, so die Gleichheit der Bürger vor dem Gesetz, und unvereinbar mit unserer Gesetzgebung, was die Verwendung der Regionalsprachen in den öffentlichen Diensten und im Wirtschaftsleben" betrifft. Vor allem stünde der Gebrauch der Regionalsprachen im Gerichtswesen dem Grundsatz der Verwendung der französichen Sprache entgegen, "wie die Verordnung von Villers-Cottertes von 1539 sie vorschreibt". Kein Druckfehler unsererseits, lieber Leser, es steht wirklich 1539 und nicht etwa 1939 da. Also hält der Herr Minister der Fünften Republik sich noch an das, was die "Tyrannen", deren letzten die erste Republik samt dessen Ehefrau vor 200 geköpft hat. Ein traditionstreuer Herr Minister!

Aber dieser hat noch andere gewichtige Gründe vorrätig, um zu erklären, es falle Frankreich schwer, eine Charta, die Menschenrechte garantiert, zu unterschreiben: Es sei schwierig, von öffentlichen oder privaten Diensten zu fordern, "die die Aufgabe haben, von ihnen aufgenommene Menschen zu pflegen, regionale Sprachen zu verwenden, so wenn sie diesen Auskunft über Medikamente geben sollen". In anderen Worten, wenn so ein Pflegebedürftiger so bösartig ist, daß er die Sprache von 1539 nicht versteht, dann hat er halt Pech gehabt.

Fortsetzung auf Seite 4

Bücher

Georges Klein: Elsässisches Bauernmöbel. Malerei auf Kitsche, Troej, Olmer und Bettlad.
108 S. mit 139 Farb- und 51 Schwarzweiß-Fotos, gebd., Großformat, früher DM 68,- jetzt DM 39,80,-
(Solange Vorrat reicht)

Märchen aus Elsaß und Lothringen
(Taschenbuch) DM 9,80

Ulla Schild (Hrsg.): Sagen und Märchen aus dem Elsaß. 220 S., zahlr. Abb., Leinen. DM 29,80

Bestellungen bitte über die Geschäftsstelle

"Hysli-Bsetzer"

O Pulversheim und kein Ende! Oder doch? Jedenfalls brachte die wöchentlich erscheinende Beilage der "Basler Zeitung" am 26. November einen Beitrag in Sundgauer Mundart von Pierre Spenlehauer, den wir unseren Lesern nicht vorenthalten möchten. Er setzt den Punkt auf das i.
Spenlehauer meint, er habe in der Zeitung gelesen, in "Pulversche" gebe es ein Sprachproblem und fährt fort:
"In dr Chleichinderschüel wird, wie im ganze Franggrych, dänä junge Elsässer Franzeesisch bybrocht - nummä Franzeesisch. Jetz hei aber e paar Elterä bschlossä, dass ihri Chinder chenntä in dr Müeterschprooch üssbildä wärdä un hei zwei Privat-Schüelmeischter ygschtellt. Natyrlich hettene d Gmeini e Zimmer in dr Schüel zur Verfiegig gschtellt, wo niemer Aaschtoos dra gfunge het.
Aber, wo die Chinderli hei miessä uffs Hysli go, gone Brinneli machä, do isch dr Zapfä abgsi. Jetz, wärti Läser, mien dr loosä: Dr Schüelmeischter oder dr Brofässor oder dr Rector - ych weiss nit, wie dr richtig Titel heisst vo däm akademischä Langohr -, uff alli Fäll hett dä das usegfungä, dass Chinder, wo Elsässerdytsch lehre inerä Privatklassä, nit uffe franzeesischi Schyssi derfä.
Wahrschyns ischs wägenem allemanischä Virüs, wo dur dr Schtüelgang chennt verbreitä wärdä. Schtelled eych vor, wenn sich dä Virüs dät verbreite wie dr Sida (Aids), un alli wälschi Chinder wäre pletzlig zweisproochig?
Türkisch, Zulukafferisch oder Arabisch - das wär nit so schlimm. Aber jo nit Elsässerdytsch - das wär schlimmer as d Niederlag vo anno 1870. Ebb dr s gläuibe oder nit: Die Sach wird zimmlig ärnscht gnö. Denn die wälschi Schüelbeamti sinn sofort uff Bariss ihre Minischter go benochrichtigä un ihm die Doleanzä go vorleege. Das won ych jetz grad do schryb, ischs letscht Joor passiert, un im diesjöhrige Schuelaafang ischs fröhlich wieder wytersch gangä - das isch sicher eimoolig uff dr Wält. Dr Minischter het syder gwäggslet, aber d akademischi Arschlecher uff dr wälschi Schyssi nooni. D Hysli sinn immer no bsetzt!
Kommentar überflüssig! Es sei nur noch erwähnt, daß Madame le préfet von Kolmar auch zu dieser Besetzertruppe gehört.

"Heimat"

In einem gemeinsamen Kulturprogramm von Südfunk Suttgart und Südwestfunk Baden-Baden wurde zwischen dem 21. 12. 1992 und dem 6. 1. 1993 ein anspruchsvolles Programm unter dem Titel "Heimat" gesendet. Vielerlei Vorträge, Essays, Geschichtsbetrachtungen, Lesungen, Musikbeispiele unter Mitwirkung namhafter Professoren, Schriftsteller, Musiker versuchten, diesen Begriff zu ergründen.
Das Wort wirft heute viele Fragen auf, die sich früheren Generationen anders stellten, als es noch Festergefügtes gab. Natürlich durfte André Weckmann, den der Begriff "Heimat" geradezu in seinen Bann geschlagen hat, nicht fehlen. Er sprach über "Das Elsaß als Heimat betrachtet". Die Liebe zu seiner elsässischen Heimat bedeutet für ihn immer auch Weltoffenheit, nicht Abkapselung.
Der in Zürich lehrende Soziologe Hermann Lübbe sprach über "Regionalismus und politische Einigung Europas". Dieser als Fachmann hochgeschätzte und publizistisch sehr tätige Mann hatte zum Thema Grundlegendes zu sagen. Er stellte unter anderem fest, daß die Verträge von Maastricht jeglicher föderaler Struktur entbehren. Auffällig war allerdings, daß dieser in der nächsten Nähe des Elsasses lehrende Professor mit keinem Worte auf die dort herrschenden Verhältnisse einging. Schikkele hat es geradezu als Beispiel für Europa gesehen. Solche Eiertänze um das Elsaß werden oft gemacht, man geht der Problematik aus dem Wege, als hätte man ein schlechtes Gewissen oder glaube übertriebene Rücksicht auf den französischen Partner nehmen zu müssen. Wurde mir von deutscher Seite nicht der Vorwurf gemacht, ich störe die deutsch-französischen Beziehungen, da ich die Dinge nun einmal so zeige, wie sie sind! Gleichzeitig werden die Verhältnisse von unwissenden Sonntagsrednern oft als vorbildlich hingestellt. An der Grenze hört man es anders, auch von bundesdeutscher Seite her: In einer Sendung des Südwestfunks vom 27. Dezember vernahm man aus dem Rheindorfe Auenheim bei Kehl es so: Früher seien die Beziehungen zwischen Straßburg und Auenheim sehr rege gewesen, es gab ein ständiges Hin und Her zwischen den Menschen; die jetzt am Rhein aufgerichteten Sprachschranken sind hinderlich und ermöglichen keinen Austausch mehr. Jetzt gibt es ein Europa ohne Grenzen - auch am Oberrhein - aber die Jugend versteht sich vom Sprachlichen her nicht mehr. Verkehrte Welt! (Vielleicht auch zuviel unfähige Politiker!)
me

"Une et indivisible"

Seit 200 Jahren ist diese Formel, durch die das Wesen der französischen Republik festgeschrieben wird, die Ursache so vieler Zerstörungen kultureller Werte. Nicht zuletzt verdankt es das Okzitanische, die langue d'oc, die im Mittelalter der langue d'oil, dem Französischen, weit überlegen war, daß sie weitgehend ausgerottet ist. Und auch außenpolitisch hatte diese Definition eine große Bedeutung: Ein Stück Frankreich kann unmöglich weggegeben werden während Frankreich frisch und munter ein Stück nach dem anderen aus anderen Ländern sich angeeignet hatte - es wäre ein Stück, das aus dem lebendigen Leibe der "une et indivisible" herausgerissen würde. Das war eines der Argumente gegen die Rücknahme Elsaß-Lothringens durch Bismarck. Es ist also ein zentrales Postulat des französischen Selbstverständnisses. Woher kommt wohl diese Auffassung? Geht sie nicht etwa auf einen Text von Jean Jacques Rousseau, dem Heiligen der Revoluzzer von 1789 zurück, dessen "Contrat Social" wie in der Kirche die Bibel auf dem Altar, im Konvent auf einem Tische lag? In diesem Gesellschaftsvertrag lesen wir:
"Si donc on écarte du pacte social ce qui n'est pas de son essence, on trouvera qu'il se réduit aux termes suivants:" Chacun de nous met en commun sa personne et toute sa puissance sous la suprême direction de la volonté générale et nous recevons en corps chaque membre comme partie indivisible du tout."
(Rousseau, Contrat Social, I.g.)

(Wenn wir also alles aus dem Gesellschaftsvertrag entfernen, das nicht zu seinem Wesen gehört, werden wir feststellen, daß er in folgenden Worten zusammenzufassen ist: "Jeder von uns bringt unter der höchsten Führung des Gesamtwillens seine Person und seine gesamte Kraft ein und wir nehmen jedes einzelne Glied geschlossen als unteilbaren Bestandteil des Ganzen auf.)
eh

"TGV Est" beschlossene Sache

Lange war es unsicher, ob der Hochgeschwindigkeitszug Paris-Straßburg, der "TGV Est" gebaut würde. Die französische Eisenbahngesellschaft SNCF befürchtet, die neue Linie könnte sich nicht rentieren. Es gab ein Gezerfe, ob nicht der Linie Mülhausen-Dijon der Vorzug gegeben werden sollte, diese würde sich auf jeden Fall rentieren. In Straßburg war man natürlich sehr sauer. Es ist auch erstaunlich, daß die Weiterführung über den Rhein in Richtung Karlsruhe - Stuttgart - München - Wien und zum Balkan hin so wenig ins Gewicht schlagen sollte bei einem Europäischen Wirtschaftsraum ohne Grenzen. Nun hat die französische Staatsführung gesprochen: Um die Jahreswende wurde der Bau beschlossen. Statt 400 km je Stunde sollen die Züge "nur" an die 320 fahren, dadurch würde am Ausbau vieles eingespart, die Trasse wird eben etwas anders gezogen. In Straßburg großes Aufatmen. Man nimmt an, daß bei dem Entschluß auch wahltaktische Motive mitgespielt haben: Im März wird ein neues Parlament gewählt, desgleichen wird über den Präsidenten der Republik abgestimmt. Die Sozialistische Partei scheint ziemlich angeschlagen zu sein. In der "Europahauptstadt" wurde der Beschluß mit Befriedigung vermerkt.
eh

Zur Charta der "Regional- und Minderheitensprachen"

Fortsetzung von Seite 3

Sicher ist es also noch nicht, daß "la France géenéereuse" diese Charta unterschreibt. Die Zeitschrift "D Heimèt zwische Vogese un Rhin" spottet in ihrer Novembernummer "Die Republik braucht Krücken des Königtums, um ihre Minderheiten niederzuhalten." Nun ja, dann humpelt sie halt an Krücken mit anderen Großstaaten daher wie Griechenland und Zypern.
Frage an die deutschen Politiker: Es geht bei diesem Hexeneinmaleins des Monsieur le Ministre doch auch um die deutsche Sprache der Elsaß-Lothringer. Fühlen die Herrschaften sich gar nicht für die deutsche Sprache verpflichtet? Ist ihr Denken auch schon derart von staatlichen Grenzen - die sie doch abbauen wollen - beschränkt, daß sie von den tiefgründigen Argumenten ihres französischen Kollegen kuschen? Wollen sie ein Europa des 21. Jahrhunderts oder eins von 1539? Wollen sie ein freies Europa oder eins, das sich sein Denken durch uralte königliche Verordnungen und tyrannische Verfassungsgrundsätze vorschreiben läßt? Und dann: Ist Ihnen die Verteidigung der eigenen Sprache weniger der Mühe wert, als die, der Kanaken, der Neger in Südafrika oder anderer durchaus ehrenwerter Völker sonstwo in der Welt? Wagt es kein einziger deutscher Europaabgeordneter den Leuten, die glauben, ihre Haltung durch Verordnungen von 1539 verteidigen zu müssen, zu sagen, daß wir 1993 schreiben? Sie könnten den Verteidigern der Menschenrechte à la 1792 mit Hilfe der Krücken von 1539 die Bestimmungen der Goldenen Bulle von 1356, so etwas wie der deutschen Verfassung von damals, vorhalten: Die Kurfürsten hätten gemeinsam mit dem Kaiser die Pflicht "wegen des erhabenen Wesens des Reiches die Gesetze und die Verwaltung der Völker, die durch Sitten, Lebensart und Sprachen voneinander abweichen, zu achten." eh

Hinüber und Herüber

Zur Hohlandsburg

Seit Jahren ist diese große Burg oberhalb von Winzenheim bei Kolmar wegen Bauarbeiten gesperrt. Nun scheint sich einiges zu klären. Zwar soll sie unter keinen Umständen zu einer "Neu-Hohkönigsburg" werden, doch werden die Wohngebäude im Hofe wiederhergestellt. Darin könnte ein Zentrum für mittelalterliche Musik entstehen, denkt man. Im weiträumigen Hofe könnten Spiele aufgeführt werden, die Geschichtliches darstellen. Platz für 800 bis 1 000 Besucher wäre vorhanden. Nicht übel, wenn diese Spiele die wirkliche Geschichte darstellen. Die Burg samt der "Herrschaft Hohlandsberg" hat ja im 16. Jahrhundert einem sehr bedeutenden Manne, Lazarus von Schwendi (1522 -1584) gehört. Dieses fruchtbare Gebiet war ihm von Kaiser Maximilian II. als Belohnung für seine Dienste gegen die Türken verliehen worden. Von ihm stammt die Bastion am nördlichen Zwinger.

Im Elsaß ist Schwendi dadurch bekannt, daß ihm die Einführung der Tokajer Rebe aus Ungarn, wo er kämpfte, zugeschrieben wird. In Kolmar wurde ihm deshalb beim "Koifhüs" ein nettes Denkmal errichtet. Viel weniger ist bekannt, daß er, der gläubige Katholik, den Kaiser auf die große Gefahr hinwies, welche dem Reiche drohe, wenn nicht dafür gesorgt werde, daß die Evangelischen unbehelligt bleiben. Er war sehr gegen die Politik Philipps II. und dessen Kanzler Granvelle gegen die Niederländer. Maximilian war seiner Meinung, doch zu schwach. So nahm das Verhängnis seinen Lauf. Die von Schwendi vorausgesehene Katastrophe, der Dreißigjährige Krieg, verwüstete das Reich, brachte es an den Rand des Abgrundes. In dessen Verlauf wurde Schwendis Hohlandsburg zerstört. eh

Das Elsaß in der Bioforschung vorne

Frankreich ist in der Entwicklung der Gentechnologie nicht so zurückhaltend wie die Schweiz und die Bundesrepublik. Die Öffentlichkeit nimmt sowohl biologische wie gentechnische Forschung wie auch Niederlassung entsprechender Anlagen ohne Widerspruch an. So ballen sich im Elsaß sowohl rein französische Unternehmen wie auch solche aus den beiden Grenzregionen.

In Basel plante Ciba-Geigy ein Biotechnikum; wegen vieler Einsprüche hat die Firma nun in Hüffingen geplant und gab im September bekannt, daß sie das Gesuch für Bau- und Betriebsgenehmigung hinterlegt habe. Die andere Baseler Chemiefirma Laroche läßt seit zwei Jahren in Neudorf/Village Neuf über Tierernährung und Impfstoffe forschen. Neuerdings hat die amerikanische Firma DuPont de Nemours bei Nambsheim, östlich von Kolmar ein 97 Hektar großes Gelände erworben und läßt dort für 115 Millionen FF eine Forschungsstätte für Pflanzenschutzmittel errichten. In Kolmar arbeitet Ciba-Geigy seit 1991 mit dem staatlichen französischen landwirtschaftlichen Forschungsinstitut INRA an gentechnisch manipuliertem Mais mit dem Ziel, Maissorten zu erzielen, die gegen den Maiszünsler widerstandsfähig sind. DuPont will in Nambsheim über Insekten, Unkraut und Pflanzenkrankheiten forschen. Es sei schon erreicht worden, daß 5 bis 30 Gramm eines Produktes an Stelle von mehreren Kilogramm genügen. Die Umgebung der Forschungsstätte sei nicht gefährdet. Hoffen wir, das stimmt. Man weiß heute, wie gefährlich, ja verheerend das frühere Schutzmittel DDT, das in hunderttausenden von Tonnen verwendet worden ist, um Pflanzen wie Tiere, wie Menschen zu schützen, sich ausgewirkt hat. Hoffen wir, den Leitern sind solche Tatsachen stets bewußt. eh

Ein Gedicht an die verlorene Heimat

Frau Elisabeth Engasser, die Witwe unseres vor zwei Jahren verstorbenen Landsmannes Quirin Engasser, stellt uns nachfolgendes Gedicht ihres Mannes zur Verfügung. Dazu ist zu sagen, daß Engasser, der als kleines Kind schon seine Eltern verloren hatte, 1918 elf Jahre alt war, sehr früh zu seinen 1919 ausgewiesenen Pflegeeltern ins Reich auswich. Das Ergreifende an dem Gedicht ist, wie tief die Heimat sich schon dem Knaben eingeprägt hatte, wie stark sein Heimatgefühl war und wie alles in ihm lebendig blieb. Albert Schweitzer hat das 20. Jahrhundert das Jahrhundert der Flüchtlinge genannt. Anscheinend soll diese Charakterisierung bis zum letzten Tag gelten, wie die Tragödien in Jugoslawien und in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion zeigen. Da ist es angebracht zu zeigen, wie tief die Wunden der Vertreibung, des Verlustes der Heimat, die Seele eines Kindes prägen können.

Ein Gedicht an die verlorene Heimat
von Quirin Engasser

Heimat ... Das Wort blieb mir im Ohr,
umwoben von Erinnerungen!
Wenn ich sie auch als Kind verlor,
mir blieb, womit sie schon als Kind durchdrungen.

Hab ich sie selbst auch kaum gekannt,
so hört' ich andere sie preisen
als schönes, gottgesegnet Land,
als Hort von Sagengut und alten Weisen.

Verschlossen blieb mir zwar das Tor,
doch konnte keine Macht ihr wehren:
Aus Bücherstaub stieg sie empor,
stand vor mir: herrlich, lieblich und in Ehren!

So rundete sich mir ein Bild
von ihr, wie's ist und wie's gewesen
in Dörfern, Städtchen, im Gefild,
bespült vom Rhein, im Schatten der Vogesen.

Zög ich von Zabern bis zur Thur,
vom Rhein bis zu den Weinbergstiegen,
fänd ich manch mir bekannte Spur
von Dichtern, Künstlern, leider auch von Kriegen.

Ich kenne Meister Erwins Bau
und seine strahlende Rosette
die Kaiserpfalz in Hagenau
und auf den Höhn die Burgruinenkette.

Ich kenne Pfeffel, Oberlin,
Schongauers göttliche Madonnen.
Viel las ich über Baldung Grien
und wer mal hier, mal dort den Krieg gewonnen.

Ich weiß von Gottfried und von Franck,
von Tauler, Murner und von Geiler;
Reuchlin und Fischart weiß ich Dank
und Spener auch, dem Sohn von Rappoltsweiler.

Schlesien, das Elsaß des Ostens?

Unter der Überschrift "Koschyk: Schlesien wird bald das Elsaß des Ostens sein" lesen wir am 26.10. in der FAZ:

"Schlesien wird nach Ansicht des Sprechers der Vertriebenen in der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Koschyk, in den nächsten Jahren zum "Elsaß des Ostens" werden. In einer Rede auf einer Veranstaltung zum 40 Jahre währenden Bestehen der Landsmannschaft Schlesien sagte der CSU-Politiker im oberfränkischen Ebermannstadt am Sonntag, die Heimatregionen der Vertriebenen jenseits von Oder und Neiße sowie in Böhmen und Mähren würden schon bald eine europäische Brückenfunktion zwischen Deutschen und Polen sowie Tschechen erlangen. Eine solche Funktion hätten auch die ehemals deutschen Gebiete an der Westgrenze Deutschlands zu Frankreich gehabt. Deutsche und Polen müßten die Zukunft Schlesiens als gemeinsame Aufgabe und Chance sehen. Die aus Schlesien stammenden Heimatvertriebenen und die heute dort lebenden Polen sollten die Gräben der Vergangenheit überwinden."

Mit solchem Optimismus könnte man den Raub Schlesiens durch Polen und die heuchlerische Zustimmung der Friedensfürsten Stalin, Roosevelt und Churchill sozusagen zu einer Wohltat für die Menschheit umdichten. Doch Herr Koschyk kennt weder die Zustände im Elsaß, noch die Franzosen und sicher auch nicht die Polen. Den Franzosen liegt nämlich nichts ferner, als dem Elsaß (und Deutsch-Lothringen) eine Brückenfunktion zu geben. Im Gegenteil, die ausschlaggebenden Leute wollen immer noch die Staatsgrenze zu Sprachgrenzen hochstilisieren und zementieren und die über anderthalb Jahrtausende alte Sprachgrenze von den Vogesen zum Rhein und von der oberen Saar an die mittlere Saar vorschieben. Einmal mehr wird deutlich, wie wenig man in der Bundesrepublik von der unmittelbar vor der westlichen Staatsgrenze liegenden Landschaft und den dort herrschenden Zuständen weiß. Sogar die in der Bundesrepublik lebenden Heimatvertriebenen, die doch ein helleres Ohr haben sollten, als die hier seit Generationen Ansässigen, wissen nicht Bescheid, wie Herrn Koschyks Ausführungen zeigen. Die Umerzieher von 1945 wollten uns politisch entmannen, sie haben dies mit Hilfe der Nachplapperer bundesdeutscher Herkunft gründlich erreicht, selbst solche, die von Natur her gewitzt sein sollten, fallen auf sie herein, lassen sich einlullen und lullen weitere in Schlaf ein. eh

Um unsere Arbeit auch in Zukunft leisten zu können und sie evtl. sogar, den Notwendigkeiten in Elsaß-Lothringen entsprechend, ausweiten zu können, benötigen wir 100 - 300 neue Mitglieder. Sprechen Sie doch Freunde und Bekannte darauf an oder schreiben Sie uns, wo und wie Sie sich sinnvolle Werbung vorstellen können.

Lebens-Lyrik

Conrad Winter' "Ich will lewendi sin" - Edition Oberlin, Straßburg 1992

Gleichzeitig beinahe mit seinen hochdeutschen "Widerhakensprüchen" bringt der elsässische Dichter ein Werk in elsässischer Mundart heraus als sechstes seiner Veröffentlichungen. Obwohl er oft etwas Melancholisches bringt, preist er in diesem Zyklus das Leben.
me

Hinüber und Herüber

Münsterrenovierung

Man ist es gewohnt, das Straßburger Münster eingerüstet zu sehen. Ein Gerüst konnte entfernt werden, der Vierungsturm ist wieder so, wie er vor der amerikanischen Bombardierung 1944 war. Er ist wieder achteckig, wie der Aachener Kaiserdom, wie die Kaiserkrone, wie die Kirche zu Otmarsheim, wie einst die Pfalzkapelle zu Hagenau. Das Achteck war im Mittelalter das Zeichen des Heiligen, des Erhabenen. So sieht dieser Vierungsturm so echt und urtümlich aus und doch ist er erst 1880 so entstanden, ausgeführt vom damaligen Münsterbaumeister Gustav Klotz, der auf diese Art - uns scheint es eine gute - den 1759 durch Brand zerstörten mittelalterlichen Turm ersetzte. Das Provisorium von 1944 wurde zur Gefahr für den ganzen Bau - Sickerwasser drang ein und zerstörte den Stein. Die oberste französische Denkmalpflege hatte sich 1988 dazu entschlossen, den "Klotz-Turm" wieder erstehen zu lassen. Sie hatte unter drei Vorschlägen - eine sah moderne Bauform vor - wohl den richtigen gewählt. Wie die übrigen Dächer des Münsters, ist auch das dieses Turmes aus Kupferplatten und glänzt nun etwas unprogrammäßig. Doch taten die anderen Dächer dies früher zunächst auch. Es wird geschätzt, daß es nach 18 Jahren die gleiche Patina wie die übrigen Dächer haben wird. eh

Praktikum in deutschen Unternehmen

Die Schüler, die das "baccalauréat professionnel" für Handel absolvieren wollen, müssen zwei Monate Praktikum in einem Unternehmen nachweisen. Zum ersten Mal haben die Schüler des "lycée professionnel André Siegfried" in Hagenau dieses Praktikum in deutschen Unternehmen durchgeführt. Dazu verhalf unter anderem das Arbeitsamt Rastatt. Sprachliche Schranken sollen fallen. Wir müssen allerdings fragen, warum man sie überhaupt aufgerichtet hat? eh

Eurokanton

Zu einem solchen soll im Norden des Elsasses und im Süden der Pfalz ein Gebiet um Weißenburg und Bad Bergzabern zusammengefaßt werden. Für einmal war Frankreich auf dem Wege zu Europa schneller als die Bundesrepublik: Am 6. Februar 1992 war ein Gesetz beschlossen worden, nach dem es französischen Gemeinden freistehen soll, grenzüberschreitenden Zweckverbänden beizutreten. So haben der Kanton Weißenburg und die Verbandsgemeinde Bad Bergzabern beschlossen, eine Verbindung einzugehen. Danach sollen Wirtschaftsförderung, Raumplanung, Wein- und Tourismuswerbung, Naturschutz, Schulen, Kultur, Sport, Polizei- und Gesundheitswesen zusammenarbeiten. Es soll auch versucht werden, den Postverkehr zu vereinfachen, indem Postsendungen innerhalb des Kantons wie Inlandssendungen frankiert würden.

"Radio Victoria" Baden-Baden

In Baden-Baden gibt es einen privaten Regionalsender, der sich "Radio Victoria" nennt, dieser soll nach seinen Angaben im nördlichen Elsaß einen Höreranteil von bereits zwölf Prozent haben, was an sich beachtlich ist. Er ist auch das erste Massenmedium, das in diesem Sinn ein Kommunikationsangebot auf beiden Seiten des Rheins wahrnimmt. Dieser private Regionalsender hat ab 2. Januar 1993 - es ist ja der Beginn des gemeinsamen europäischen Marktes - eine feste Redaktion in Straßburg eingerichtet. Als Sender will er sich einer grenzüberschreitenden Berichterstattung befleißigen und europäische Themen anschneiden, ab dem 2. Januar 1993 sollen stündlich Nachrichten aus dem Elsaß und Straßburg gesendet werden, auch die Einrichtung eines eigenen Studios am Sitz des Europaparlaments ist geplant. Es ist anzunehmen, daß die zwölf Prozent der Hörer aus dem nördlichen Elsaß ein Programm in deutscher Sprache hören konnten bis jetzt, was auch wieder nicht für die Menschen, die dort wohnen, hilfreich ist. Zu wünschen wäre aber doch auch, daß dieser Privatsender auf die Doppelsprachigkeit im Elsaß Rücksicht nimmt, wenn er jetzt sein Programm von Straßburg aus mitgestaltet, er könnte in diesem Sinne für viele im Elsaß eine Hilfe sein. me

Scheibenhard/ Scheibenhardt

Wir erwähnten, daß es ein Dorf mit zwei Namen gibt, je nachdem, ob sein Teil auf der elsässischen oder auf der Pfälzer Seite liegt. Bis zum Wiener Kongreß war seine Lage klar: Es war ein Dorf, durch das, wie in vielen anderen auch, ein Bach fließt, die Lauter, an der weiter östlich Lauterburg liegt. Dann wurde diese Lauter Grenzbach. Aber das bedeutete nicht viel. Erst 1919, nach dem Versailler Vertrag, wurde seine Lage ernst, denn der französische Staat nahm diese Grenze sehr ernst. Immerhin wurde der Ort von einem einzigen katholischen Pfarrer der Diözese Straßburg versorgt. Der letzte Pfarrherr, der diese amphibische Gemeinde betreute, ist im November 1992 im Alter von 66 Jahren gestorben. Bei der Beerdigung wurde er als erster europäischer Pfarrer angesprochen. Am 1. Januar, als die Grenzen im EWR fielen, wurde dies in Scheibenhardt / hard gefeiert, wie das Fernsehen es zeigte. me

Stundenbuch III

Pfarrer Dr. Bernhard Bonkhoff, Großbundenbach in der Pfalz, hat sich des künstlerischen Werkes von Henri Bacher angenommen. Nach zwei Ausgaben seiner Stundenbücher über dessen religiösen Darstellungen bringt er nun in der "Saarbrücker Druckerei und Verlag" ein 3. Stundenbuch von Henri Bacher heraus, das einzeln 7,- DM und ab 50 Exemplaren 4,- DM kostet. Auch Stundenbuch I und II, die einen guten Anklag - auch gerade im Elsaß und in Lothringen fanden - sind noch erhältlich. Henri Bacher hat einen unverwechselbaren Stil bei seinen Holzschnitten, wer diese erlebte, als sie entstanden, der wird sie nie mehr aus dem Sinn verlieren - wir denken dabei an die von Bacher illustrierten "Verklingenden Weisen" 1926 und an die Sesenheimerbilder zum Goethe-Jubiläum im Jahre 1932. Die Holzschnitte zeigen Kirchendarstellungen und sonstige bemerkenswerte Städte und Denkmäler u.a. auch aus dem Hanauerland und aus dem herben Lothringen, auch religiöse Motive liegen Henri Bacher am Herzen (der Gute Hirte z.B.). Bibelworte und Dichterstimmen von elsässischen Dichtern (Wolfgang Meuslin, Wolfgang Capito, Matthias Greiter, Friedrich Weyermüller, Leo Judae, Konrad Hubert u.a.), die weithin in Vergessenheit geraten sind, regen mit den Holzschnitten zusammen zum Nachdenken an.

Europa ohne Grenzen

Darüber wurde in den letzten Wochen sehr viel geschrieben, so daß sich grundsätzliche Erörterungen unsererseits erübrigen. Die Zollschranken sind gefallen, man reist zwischen den 12 Ländern frei umher. An manchen Orten an der deutsch-französisch-luxemburgischen Grenze wurde das Ereignis gefeiert, auch mit Gottesdiensten. Schön! Nun kam aber dieser Tage gerade aus Luxemburg ein Zwischenruf, es sei notwendig, daß man sich über diese Grenzen hinweg auch sprachlich besser verstehe. Daß eine solche Mahnung aus diesem kleinen Lande kommt, sollte uns nicht daran hindern, sie zu hören und zu beherzigen. Dort sind die sprachlichen Verhältnisse ziemlich geregelt, die Luxemburger Schulverhältnisse könnten im Elsaß und in Deutsch-Lothringen geradezu als mustergültig angestrebt werden, wo dort in dieser Hinsicht noch fast alles im Argen liegt. Dort wären "Luxemburger Verhältnisse" geradezu ein Segen, doch auch für ein europäisches Europa. me

Unsere diesjährige

Jahresversammlung

findet am 12. Juni 1993 in Stuttgart statt (Hotel Wartburg, Langestraße 49). Der Tagesverlauf wird wie bisher sein. Bitte merken Sie sich den Termin vor, die Mahlzeiten müssen von uns rechtzeitig bestellt werden. Stuttgart ist für viele leichter zu erreichen als Eppingen. Vorschläge für die Gestaltung des Programms (Vorträge) nehmen wir gerne noch entgegen.

Die zweite Grenze

Dieter Wenz: "Die Grenzen in den Köpfen. Frankreich, Deutschland und andere Probeläufe am Rhein". Elster-Verlag

Dieter Wenz ist uns als einer der wenigen deutschen Journalisten bekannt, der erfahren und ohne Tabus über elsässische Verhältnisse schreibt und zwar in der FAZ. Die meisten anderen tun dies sehr harmlos und äußerst unwissend, als ob unser Ländel weit hinter dem Mond läge. Nun sind eine Reihe seiner Beiträge aus der Zeit zwischen 1987 und 1991 gesammelt herausgekommen. Tomi Ungerer, der bekannte und unerschrockene Zeichner und Autor aus Straßburg, hat passende und sehr aussagekräftige Karikaturen beigesteuert. Jeder Bundesdeutsche, der ins Elsaß und nach Deutsch-Lothringen aufbrechen möchte, sollte sich dieses schön aufgemachte Buch zur Pflichtlektüre machen. Die Artikel, die meistens ein Vorkommnis in unseren beiden Provinzen zum Thema haben, treffen ins Schwarze und haben etwas Aufrüttelndes an sich. Und die Elsaß-Lothringer könnten es sich als Spiegel vor Augen halten. Hat man diesen Menschen, um einen Gedanken von Martin Graff, auf den Dieter Wenz eingeht, zu gebrauchen, "die Knochen mitten in Europa gebrochen"?

Über Elsaß-Lothringen hinaus werden in den Artikeln auch heutige Schweizer Zustände und bundesdeutsche Ungereimtheiten um Freiburg und im Markgräflerland gegeißelt. Alles in allem gesehen: Was wir hier lesen vom "Dreiecksland" und darüber hinaus, läßt einen nicht gerade ein Loblied auf ein Europa der Zukunft anstimmen. Es müssen noch viele Ungereimtheiten beseitigt werden. Mit Brüssel und Maastricht der Technokraten ist es nicht geschafft. me